

Nr. 32. Illustrierte Unterhaltungsbeilage. 1895.

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.

Die Bedeutung und Pflege der Hand.

Kein anderer Teil des menschlichen Körpers ist wohl der geistigen Thätigkeit des Menschen so fein assoziert, als die Hand. Mit wunderbarer Präzision, mit einer kaum zu berechnenden Schnelligkeit führt die Hand die Befehle des Geistes aus, und wir möchten der Hand eine eigene Seele zugestehen, die dieses Organ selbständig leitet, wenn uns die Wissenschaft nicht den entgegengesetzten Beweis geliefert hätte.

Diese Durchseelung der Hand konnte dem Scharfblick der Menschheit nicht lange verborgen bleiben. Geistreiche Männer haben logisch aus der Bildung der Handformen auf die geistigen Eigenschaften des Individuums geschlossen, sie haben die Hand zu einem äußeren untrüglichen Zeichen für die innere Beschaffenheit des Menschen gemacht, und das aus den Beobachtungen dieser Männer Gewonnene zeugt von der tiefen Wahrheit dieser Lehre.

Die Hauptformen sind es, die uns bei näherer Betrachtung der Hand entgegentreten, die sogenannte elementarische, die motorische, die sensible und die psychische. Die elementarische Hand ist kurz, voll und fleischig, mit breiten und starken Nägeln und an der Innenfläche nicht selten mit Schwielen versehen. Sie ist ein Kennzeichen des materiellen Kerns des Volkes, ein Zeichen jener großen Mehrheit von Menschen, welche den Boden bearbeiten, um ihm Nahrung abzugewinnen. Diese Handform ist das Symbol des weniger entwickelten Zustandes, der schwerfälligen Intelligenz, der langsamen Entschließung aber keineswegs etwa das Zeichen der Stumpfheit.

Die motorische Hand charakterisiert sich einesteils durch ihre Größe und ihren starken Knochenbau, anderenteils durch die deutlich fühlbaren Sehnen, die kräftigen Finger und den stark gerundeten Ballen des Daumens. Die Haut des Handrückens ist wenig behaart, aber gewöhnlich derber als die der Handfläche. Die motorische Hand ist besonders dem Mann eigen und ist das Zeichen eines kräftigen Willens und der Anlage zur Thätigkeit und Ausdauer.

Die dritte Form ist die sensible Hand und gehört vorzugsweise dem weiblichen Geschlecht an; an ihr ist alles zierlicher und zarter, der Daumen entschieden kleiner, die Formen rund und weich. Menschen mit solchen Händen sind gewöhnlich sanguinischen Temperaments und zeichnen sich im Allgemeinen mehr durch Gefühl und Phantasie, als durch Geistes- und Willensstärke aus. Etwas mehr ausgebildet wird diese Hand den Künstler oder den Dichter verraten. Gewöhnlich findet sich die feine Ausbildung der sensiblen Hand nur in den höheren Schichten der menschlichen Gesellschaft vor und auch da nur bei besonderer Pflege in ihrer vollkommensten Gestalt. Die Anlage dazu ist auch in den unteren Klassen vorhanden, wenn auch meist nur bei dem weiblichen Geschlecht.



Das Kaiserin Augusta-Denkmal zu Berlin.

Die schönste und reinste, aber auch seltenste Form ist die der psychischen Hand; sie ist am vollendetsten in den Jahren der beginnenden Reife und erhält sich nur selten bis in das spätere Alter. Die Finger sind fein und schlank und die Gelenke treten fast gar nicht hervor, die Hautbedeckung ist durchweg zart und die Behaarung fast verschwindend.

Diese höchst vollkommene, in ihrer vollendeten Reinheit nur selten zu findende Hand zeigt in der Regel einen klaren und reinen Sinn, ein sehr edles Gemüt an. Die psychischen Hände verknüpfen mit den Werken des Denkers die Schönheit, die Idealität, gerade wie es der Künstler mit der Arbeit des Handwerkers zu machen versteht; sie vergolden die Gedanken, die Pforten des Herzens. Die Seele, welche die Philosophen leugnen, ist ihre Verführerin, die Wahrheit der Liebe und die Erhabenheit des Gedankens ist ihr Ziel.

Wir sehen, Buffon hätte statt seines „le style c'est l'homme“ ebenso gut und mit demselben Recht sagen können: „Die Hand ist der Mensch“. Wie natürlich zieht die Hand, ihrer symbolischen Bedeutung wegen, tausende der schärfsten und kritischsten Blicke auf sich, und es ist daher wohl nicht mehr als billig, daß wir selbst, soweit es in unseren Kräften steht, dafür Sorge tragen, diese kritischen Blicke auszuhalten, und dürfte besonders die Pflege der Hand von den Gesetzen einer vernünftigen Eleganz geboten sein. Nicht jede Hand kann nach den Regeln der Schönheit gebildet sein, aber jede kann durch sorgfältige Behandlung zart und weich, durch Vernachlässigung in Grund und Boden verdorben werden.

Eine weiße und weiche Haut darf wohl mit Recht als eine Hauptzierde der Hand betrachtet werden, und zur Erlangung derselben wollen wir einige Mittel angeben, welche sich stets bewährt haben.

Man bereite zu diesem Zwecke eine Abkochung der gewöhnlichen Seifenwurzel, seihe sie durch und fülle die erkaltete Flüssigkeit auf Flaschen. Beim Gebrauch weicht man eine Brotrinde in dieser Abkochung auf, reibt die vorher gewaschenen Hände drei bis vier Minuten damit ab, spült dann mit klarem Wasser nach und trocknet sie dann sorgfältig.

Das sorgfältige Abtrocknen der Hände ist eine Hauptbedingung ihrer Pflege, da diese Unterlassungs-

sünde im Sommer sehr leicht durch das sogenannte Verbrennen der Haut, im Winter durch das Erfrieren einzelner Teile geahndet wird. Besonders ist der letztere Fall ganz dazu angethan, das Aussehen der Haut auf lange Zeit zu schimpfieren, und man wende, ist dieser Fall wirklich eingetreten, sofort Umschläge der in den Apotheken käuflichen Tinctura camphoris crocrata an oder lege mit Wasser verdünnte Eau de Cologne getränkte Kompressen auf die kranken Stellen. Bei Anwendung dieses letzteren Mittels muß die Dosis Eau de Cologne nach und nach verstärkt und zuletzt ohne alle Beimischung von Wasser gebraucht werden.

Um den von der Sonne verbrannten Händen ihre Weiße wiederzugeben, wende man das chemisch reine Glycerin an, welches vor anderen Mitteln den Vorzug bietet, daß es keinerlei fette Bestandteile enthält und sich im Wasser auflöst; hierbei ist zu raten, Lederhandschuhe nach dem Gebrauche zu tragen.

Außerdem ist eine sogenannte Handpasta, welche zum Händewaschen gebraucht werden kann, zu empfehlen.

Zehn bis zwölf süße Mandeln werden durch Abbrühen ihrer Hülsen entledigt, in einem Porzellan- oder Steinmörser fein zerstoßen, ein Quentchen Honig und fünf frische Eigelbe, die man mit einem Eßlöffel voll Mandelöl zusammenrührt, hinzugefügt und das Ganze so lange mit einer Mörserkeule bearbeitet, bis es einen Teig bildet, von welchem man bei jedesmaligem Gebrauche ungefähr von der Größe einer Haselnuß in Anwendung bringt.

Die Anwendung der Seife zum Waschen der Hände ist im Allgemeinen nicht anzuraten, da die käuflichen Seifen meist Ingredienzien enthalten, welche der Haut eben nicht sehr zuträglich sind, und geben wir deshalb noch eine Anleitung zur Selbstbereitung einer durchaus nützlichen und angenehmen Toilettenseife.

Ein Pfund weiße Seife wird unter Hinzufügung einiger Tropfen Essigsäure in einem Pfund Weingeist gesotten und der Masse zwei Loth Gummi-Tragant, der einen Tag lang im kalten Wasser gelegen hat, unter sorgfältigem Umrühren hinzugefügt. Ein beliebiges ätherisches Oel giebt der Seife das nötige Aroma.

Aufmerksam zu machen ist noch auf einen sehr wichtigen Teil der Hand, auf die Nägel. Ein schöner Nagel hebt das Ansehen der ganzen Hand, während das Gegenteil alle Vorzüge der übrigen Teile verschwinden läßt. Am besten ziert der Nagel die Hand, wenn er ungefähr einen Strohhalm breit über die Fingerspitzen ragt, ganz rund oder vorn in eine stumpfe Spitze ausläuft, wobei besonders darauf zu achten ist, daß der obere Rand stets vollkommen rein ist und die Seitenecken entfernt sind; auch die Haut an den Nägelwurzeln muß täglich sorgfältig zurückgeschoben werden.

Das häufige Feilen mit den gebräuchlichen Instrumenten ist den Nägeln durchaus nicht zuträglich, da sie dadurch dünn und zum Abbrechen geneigt gemacht werden. Da, wo man sich trotz aller Vorsicht über das äußerst unangenehme Abbrechen der Nägel zu beklagen hat, reibe man dieselben mit einer Salbe ein, welche aus Colophonium, Alaunpulver und Wachs zu gleichen Teilen zusammengeschmolzen wird.

Um auch der Eitelkeit zu fröhnen, sei noch erwähnt, daß der rosige Glanz durch das Abreiben mit fein pulverisirter Tanninsäure bedeutend erhöht werden kann.

Natürlich dürfen die gegebenen Mittel nach weisem Ermessen nur zur zeitgemäßen Anwendung gebracht werden; eine zu weit getriebene Aufmerksamkeit auf diesen Teil der Toilette, das allzuhäufige Waschen der Hände z. B., kann auch leicht das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorbringen, und überall, wie auch hier, darf des Guten nicht zu viel gethan werden.

Der höchste Schmerz.

Ein rechter Schmerz läßt sich nicht klagen,
Ein rechter Schmerz will sich nicht sagen;
Wo Worte findet noch der Mund,
Da ist das Herz auch noch gesund.

Doch wo die Thrän' im Stillen fließet,
Und sich das Weh in sich ergießet,
Da bohrt der Pfeil in's Leben sich,
Und man verblutet innerlich.

Der höchste Schmerz mag aber drücken,
Wenn auch zu weinen nicht will glücken; —
Doch preßt's kein Mund, kein Aug' hervor,
Auch stumme Klage hört ein Ohr.

Max Waldau.

Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg.

Von

Victor Laverrenz.

(Fortsetzung.)

„Nicht also, Herr Markgraf, will es mein Herr," entgegnete Ratzo ehrerbietig, aber bestimmt. „Traget vielmehr Sorge, daß auch der Haufe, der das Potsdamer Thor berannt hat, abwesend sei. Bitter, Herr, ist der Schmerz für einen Kriegshelden, wenn er die heiß verteidigte Burg verlassen muß, um sie, unbesiegt und unbezwungen, dem glücklicheren Gegner auszuliefern. Erspart meinem Herren so schwere Demütigung und vergönnet ihm, Aug' in Auge an der Spitze seiner Heerschaaren Euch noch einmal gegenüber zu treten. Wir alle wissen, daß es ein letzter Kampf ist, ein Kampf, der bis zur Vernichtung geführt werden muß."

„Nun denn, auch dieser Wunsch sei Euch gewährt. Mit Sonnenaufgang ziehe ich die Meinigen vom Potsdamer Thor zurück. Ihr aber trachtet, baldigst die Stadt zu verlassen, damit ich am Mittag die müden Truppen hineinführen kann, um Ruhe zu schöpfen. Und dann, in sieben Tagen bei Gatow. Lebt wohl!"

Und bieder streckte er die starke Rechte dem Wenden hin zum Handschlag. Der aber trat einen Schritt zurück und sagte ernst und bitter:

„Es ziemte mir übel, Euch die Hand zu reichen. Erst dann soll dies geschehen, wenn zwischen uns die Entscheidung gefallen. Noch sind wir Feinde, Herr, bei Gatow sehen wir uns wieder." Und stolz erhobenen Hauptes schritt er hinaus in die Nacht, welche inzwischen herniedergesunken war.

Albrecht aber trat vor das Zelt und einen Blick zu dem in wunderbarer Klarheit droben prangenden Sternenhimmel emporwerfend, sandte er ein wortloses, aber heißes Stoßgebet zu dem Allmächtigen. Dann trat er zurück und überließ sich nach den heißen Stunden des harten Tages der wohlverdienten Ruhe. —

VI.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Körner, Harras der kühne Springer.

Der 11. Juni des Jahres 1157 war in voller Klarheit angebrochen. Schon beim ersten Grauen hatte Erwin von Steinbrück mit den Seinen die Belagerungswerke vor dem Potsdamer Thor verlassen und seine Truppen nach Westen geführt, um sie mit dem Heerhaufen Albrecht's zu vereinen. Ach, wieviel Lücken wies das vor vier Tagen noch so starke Belagerungsheer auf. Wie mächtig war es in der kurzen Zeit zusammengeschmolzen. Öde und verlassen lag das Blachfeld, über welches der Weg nach Potsdam führte. Selbst die Toten waren schon beseitigt. Man hatte sie während der Stille der Nacht zur ewigen Ruhe gebettet.

Der wendische Thürmer hielt scharf Auslug, und als er sich davon überzeugt hatte, daß die Straße nach Potsdupini frei sei von Deutschen, da stieß er dreimal in's Horn; wie ein Ruf der Erlösung drang der laute Schall von der Mauerzinne hernieder auf das wogende Gewirr der unten seit lange harrenden, tausendköpfigen Menge.

Allsogleich senkte sich die schwere Zugbrücke über den Graben, und heraus quollen unter dem Fallgatter hervor die reisigen Schaaren des Wendenfürsten. Wüst und zerzaust sahen sie aus, ernsten Blickes aber nicht gebrochen, den heißen Wunsch baldiger Vergeltung in den blitzenden Augen. Aber Hunger und harte Arbeit hatte die gelben Gesichter noch fahler gemacht, und das schwarze, straffe wilde Haar gab ihnen ein gespenstiges Ansehen; da war kaum einer unter ihnen, der nicht irgendwo eine Wunde oder eine frisch verharrschte Narbe hätte aufweisen können; mancher schleppte sich, derb getroffen, mühsam an einem Stock oder an Krücken daher, die wegemüden Glieder nicht dem Feind, dem so wild gehaßten, zu vertrauen. Da erscholl das dumpfe Donnern polternder Hufe auf dem Bohlenbelag der Thorbrücke und eine Reiterschaar goß sich heraus aus der Enge des Thores, langsam und gemessen, wie müde geworden von erfolglosem Thun, unbesiegt und doch bezwungen. Jedem Einzelnen stand das Geschick der letzten Tage auf der ernsten Stirn geschrieben.

Und nun kam er selbst, Jaczo, der Held. Wie ein König saß er zu Roß. So reitet kein Unterlegener, so sieht kein Fürst aus, der die Hauptstadt seines Landes verliert, so blickt nur die Siegeszuversicht und das Bewußtsein, Unglück nicht durch eigene Schuld erlitten zu haben. Auf dem Gesicht des Fürsten war ein tiefer Ernst ausgeprägt; die Sorgen der letzten Tage und die Aufregungen des Kampfes waren nicht, ohne tiefe Spuren zu hinterlassen, an ihm vorübergegangen.

Noch war er nicht gebrochen, noch harrte seines Winkes ein Heer, mit welchem er auch dem „Bären" die Stirn bieten konnte, und er war entschlossen, alles an diesen Kampf zu setzen. Keiner der ihn umgebenden Großen wagte, ihm zu nahen, nicht Bolko, der Treue, nicht Ratzo, der Alte. Schweigend und finster saßen sie auf ihren Rossen, ebenso wie die nachfolgenden Edlen. Ach, auch aus ihren Reihen war mancher gefallen, so Swantibor der gewaltige Fürst der Sorben, und Dirzlav, der Schnelle, Niklot, der Fürst der Rügier, befand sich noch unter den Edlen, aber Blutverlust hatte seinen muskelstarken Arm geschwächt und der heldenkühne Leib hing fast kraftlos im Sattel. Hinter dem Fürsten kam die kleine Reiterschaar der Leibgarde und einiges Fußvolk und dann der lange, lange, schier endlose Zug der Verwundeten und Toten; denn keinen der Ihrigen wollten die Wenden den Händen der Sieger überlassen; alle, alle führten sie mit sich. Lange wälzte sich der traurige Zug durch das schmale Thor und Mittag kam heran, bis die letzten Wenden die Brücke passiert hatten.

Albrecht hatte streng befohlen, daß Niemand die Stadt beträte, bevor nicht der letzte Wende ihre Mauern verlassen. Endlich zur Mittagszeit erscholl der längst erwartete Ruf des Thürmers und alsbald senkte sich die Brücke des Steinthores über den Havelarm. Der Markgraf hielt seinen Einzug. Aber so wenig Jaczo als der Besiegte erschien, so wenig fühlte sich Albrecht als Sieger, und das Herz wollte sich ihm im Busen umkehren, als er die trümmerreiche Steinstraße entlang ritt. Das erste, worauf sein Blick fiel, war die Leiche Hartmanns, des Verräter's, der noch immer, von dem Spieße Jaczo's angeheftet, an den Palisaden hing.

In der Stadt war fast nur die deutsche Bevölkerung zurückgeblieben, aber ohne Jubel empfing sie ihren rechtmäßigen Herrn, denn heiß brannten die Wunden, welche die Belagerung ihnen geschlagen.

Albrecht's Antlitz zuckte in tiefem Weh und über die wetterharten Züge stahl sich eine Thräne der Wehmut und des Mitempfindens ob des Schmerzes der geliebten Unterthanen. Wie sah es aber auch in der Stadt aus? Große Trümmerberge bedeckten die Straßen, denn jener Zeit baute man noch nicht

so fest, wie im späteren Mittelalter. Die Häuser bestanden zum großen Teil aus Holz und Fachwerk und statt der Steine hatte man häufig den in der Umgebung vielfach vorkommenden Lehm verwendet. Nur die Kirchen und die vornehmen Häuser, das Schloß, das Rathaus und andere öffentliche Gebäude waren aus Steinen, Findlingsblöcken der Mark erbaut.

Immerhin bedeutete die Wiedergewinnung Brandenburg's für Albrecht einen Sieg, und in seiner schlichten Frömmigkeit beschloß der Markgraf, einen feierlichen Gottesdienst abzuhalten. Konnte er dazu einen würdigeren Platz als die Marienkirche auf dem Harlungerberg ausersehen, welche soeben dem Heidentum wieder entrissen worden war?

So hielt denn Albrecht noch am selben Nachmittage einen Dankgottesdienst ab, welchen Erzbischof Wichmann mit einem feierlichen Tedeum eröffnen ließ.

(Fortsetzung folgt).

Mode-Plauderei.

Wird Leder eine besondere Mode-Erscheinung werden? Ueber diese auch in Rücksicht auf die gesteigerten Lederpreise interessante Modefrage äußert sich in folgender bemerkenwerten Weise die „Schweiz. Conf.-Ztg.“: „Hier und da haben uns unsere Modekünstler mit Kleidern, Jacken und Mänteln überrascht, an denen in mitunter sehr ausgibiger Weise „Leder“ als Besatz verwendet worden war. Das Garnieren von Kleidungsstücken mit Leder ist nun wohl originell, aber weder ist es eine neue Moderichtung, noch überhaupt eine solche. Nie wird die große Menge es zu ihrem Geschmack erheben, es wird im Gegenteil nur vereinzelter Geschmack bleiben, ja, sehr vielen sogar als geschmacklos erscheinen. Die Mode des Besatzes mit Leder besteht übrigens, seit überhaupt eine Mode vorhanden ist, nie ist aber diese Geschmacksrichtung zu einer Moderichtung geworden und niemals wird es eine ausgesprochene Mode werden. Wer die Mode früherer Jahrhunderte studiert, wird diese Art von Garnierungen von Zeit zu Zeit wiederkehrend finden. Sie waren schon vorhanden zur Zeit Karl's des Großen, sie bestanden zur Zeit Ludwig's XIV., unsere Zeit hatte sie in den 70 er Jahren und ebenso seit etwa 3 Jahren in jeder Saison an Hüten, Taillen und Jacken, sogar an Röcken. Das neuerdings beliebte Besetzen mit aufgesteppten breiten Lederstreifen in größerer Menge erhöht den Eindruck des plumpen, den Lederbesatz schon an und für sich hervorbringt, es erinnert gar zu sehr an Schabracken und Wagendecken und beleidigt ganz entschieden jeden feineren Geschmack. Unsere hochentwickelte einschlägige Industrie versteht es übrigens mehr als in früherer Zeit, aus Leder zierliche Besätze in Spitzenmustern, in Arabesken, verperlt und bestickt ꝛc., herzustellen, die, wenn garniert, sehr hübsch aussehen. Nun wird die Lederindustrie aber vor allem in außerordentlicher Weise von der Mode durch die Gürtelfabrikation in Anspruch genommen. Viele Tausende von Arbeitskräften in allen Culturstaaten finden hierbei Beschäftigung und Erwerb. In jeder Saison werden grade auf diesem Gebiete so viele neue Dessins und Façons hervorgebracht, daß niemals ein Stillstand eintritt. In Bezug auf Gürtel wird also die Verwendung von Leder an der Damen-Toilette stets gern gesehen, genau so, wie das Tragen von Lederschuhen nie aufhören wird. Wenn man nun aber dem Leder für die Bekleidungsindustrie, speciell in der Damenconfection, demnächst eine größere Bedeutung zusprechen und darauf hindeuten will, daß wir wohl bald die Mode ganzer Ledertaillen, Lederjacken ꝛc. bekommen, so darf dies als weit übertrieben mit vollem Recht bezeichnet werden. Jedes „zu viel“ ist nicht von Nutzen, das fühlt der instinctive Geschmack der Mode stets genau und richtet sich danach. Haben sich auch unsere Ahnen in Lederfelle gekleidet und trägt man auch heutzutage — nota bene, wenn man's dazu hat — Fellmäntel, Felljacken, Fellkragen ꝛc., so wird es doch nie dahin kommen, daß unsere Damen von heute aus „Häuten“, also aus Leder, ihre Kleidungsstücke verfertigen lassen werden.“



Fatme. Nach einem Gemälde von C. W. Pittard.

Plauderecke.

Das Kaiserin Augusta-Denkmal zu Berlin. Am Montag, den 21. Oktober ist in Berlin das vom Professor Schaper geschaffene Denkmal der Kaiserin Augusta auf dem, dem alten Palais Kaiser Wilhelms I. unmittelbar benachbarten Opernplatz in Gegenwart des Kaisers feierlich enthüllt worden. Wir sind in der Lage, vorstehend eine noch nicht veröffentlichte Abbildung des Denkmals, welches die Kaiserin in sitzender Haltung darstellt, zu bringen. Die Figur, welche auf einem Sessel ruhend, den Mantel zurückschlagen, dargestellt ist, wurde aus Marmor hergestellt, an der Vorderseite des aus Unterberger Marmor bestehenden Sockels ist die Widmung angebracht, an den beiden Seitenflächen desselben sind Reliefs aus kararischem Marmor, von denen das eine die Pflege der Verwundeten im Felde, das andere die Fürsorge für die Hinterbliebenen, die Witwen und Waisen der Krieger, darstellt, beides Aufgaben, denen die hochselige Kaiserin zu Lebzeiten sich mit voller Hingabe gewidmet hatte.

Fatme. Eine eigenartige orientalische Schönheit schildert uns der Pinsel des Malers C. W. Pittard auf seinem Gemälde Fatme, welches wir in der heutigen Nummer des Zeitspiegel bringen. Welcher eigentümliche Reiz ist über die stattliche Gestalt ausgegossen; wie schwärmerisch blicken die großen, dunklen Augen, wie verheißungsvoll öffnen sich die vollen, roten Lippen. Eine Fülle dunkler Locken umrahmt das liebliche Antlitz. Leider ist es auch dem besten Holzschnitt unmöglich, die sanfte Weichheit der Töne wiederzugeben, welche der Künstler mit dem Pinsel auf der Leinwand hervorzuzaubern verstanden hat, und so müssen wir uns denn begnügen mit der immerhin künstlerischen Wiedergabe des Holzschnittes.

Ein die Augen gegen das grelle Lampenlicht schützender Schirm, Engels Scheinwerfer „Helios“ wird jedem Klavierspieler hochwillkommen sein, da er jeder gebräuchlichen Lampe bequem angefügt werden kann. Wird diese Lampe dann auf das Piano gestellt, so sind die Notenblätter und Tasten hell beleuchtet, während die Augen des Spielers wohlthuend beschattet sind. Aber nicht nur für Klavierspieler, sondern auch zur Ausübung von Schreibarbeiten bei Lampenlicht empfiehlt sich die Benutzung des „Helios“, da auch hier das Schreibpapier hell beleuchtet, die Augen dagegen beschattet werden und dadurch eine lästige Beanspruchung der letzteren beseitigt wird. Der Apparat ist ebenso einfach wie elegant. Ein Spiegel ist von einem die Rückseit vollständig bedeckenden leichten Blechrahmen umspannt, der nach oben hin in zwei Drahtbügel ausläuft, die unter Vermittlung zweier Spiralfedern mit einer ihrer Länge nach verstellbaren Kette verbunden sind. Man kann also die Kette auf die Länge der Kuppel einstellen, sodaß der „Helios“ für jede Hauslampe paßt. Die die Rückwand des Spiegels bildende, dem Auge zugekehrte Seite des Blechraumes eignet sich vorzüglich zur Anbringung von Malerei. Auch Abziehbilder, die man jetzt in prachtvoller Ausführung kaufen kann, lassen sich auf Rückwand sehr gut anbringen. Mitgeteilt aus dem Patent-, technischen und Verwertungs-Büreau Betche, Berlin S., Neue Roßstraße 1. Dieses Büreau erteilt den Lesern unseres Blattes kostenlosen Rat in allen Patent-, Gebrauchsmuster-, Marken- und Musterschutz-Angelegenheiten.

Hat sich geschämt. Die Madame tritt frühmorgens in die Küche: „Minna, was seh ich? Sie haben mein Ballkleid zum Droschkenkutscher-Ball angezogen! So eine Unverschämtheit ist mir noch nicht vorgekommen! Haben Sie sich denn gar nicht geschämt?“ — Köchin: „Na, ob ich mich geschämt hab'. Mein Johann hat gesagt, wenn ich noch einmal in so 'nem unanständigen Aufzug käm', wär'n wir geschiedene Leut'!“

Zur Unterhaltung.



Louis Pasteur †.

Mit Pasteur ist einer der Geisterhelden unseres Jahrhunderts dahingegangen. Seine Forschungen, die vom Erfolg in außergewöhnlichem Maße begleitet waren, haben für das praktische Leben ungemein reiche Frucht getragen. Es ergaben sich aus seinen Versuchen Maßnahmen, woraus Technik und Gewerbe, Landwirtschaft und Gartenbau für alle Zeiten namhaften Nutzen ziehen werden. Dann ist nicht zu vergessen der mächtige Einfluß, den Pasteur auf die praktische Heilkunde gewonnen hat. Am bekanntesten ist er aber geworden durch seine Impfungen gegen die Tollwut, die seiner Zeit großes Aufsehen erregten und heftige Fehden in der wissenschaftlichen Welt hervorriefen. In der That ist das Urteil darüber noch nicht geklärt. Von ganz besonderem Werte waren aber seine Gährungsstudien, aus welchen er den Beweis erbrachte, daß zwischen Gährung und Erkrankung die engsten Beziehungen bestehen. Er hat aber diese Erfahrungen nicht nur auf den menschlichen Organismus beschränkt, sonoern auch auf alle Lebewesen ausgedehnt, die dem Menschen nützlich sind. Hierin besteht die hohe Bedeutung Pasteurs für die gesamte Wissenschaft. In den letzten fünfzehn Jahren widmete sich Pasteur fast ausschließlich medizinischen Studien, und entwickelte namentlich die Lehre von der Schutzimpfung zu hoher Bedeutung. Louis Pasteur wurde am 27. Dezember 1822 zu Dôle im Departement Jura in Frankreich geboren. Sein Vater, ein ehrsamer Lohgerber hatte den Ehrgeiz, aus seinem Jungen etwas zu machen, und so kam es, daß er das Gymnasium zu Besançon und die Normalschule besuchen konnte. Die geringen Mittel seiner Eltern zwangen ihn, überall Haus zu halten. In der Schule war Pasteur kein großes Licht, aber als Student fiel er den Professoren durch seine Begabung auf. Man übertrug ihm die Stelle eines Gehilfen an der Normalschule und hier war es, wo er seine erste Entdeckung machte, die ihn mit einem Schlage einen Namen in der wissenschaftlichen Welt verschaffte 1878 wurde er Professor der Physik am Lyceum zu Dijon, 1879 Professor der Chemie in Straßburg. Im Jahre 1854 wurde er nach Lille gezogen mit dem ehrenvollen Auftrage, dort die neuerrichtete Fakultät der Wissenschaften zu organisieren. Seit 1867 war er Professor an der Sorbonne, wo er ein eigenes für ihn errichtetes Laboratorium vom Staate erhielt. Er starb am 28. September in Garches bei Sèvre, nachdem er schon längere Zeit gekränkelt hatte. — Unlieb bemerkbar hat sich Pasteur im Jahre 1870 uns gegenüber gemacht, indem er damals der Bonner Friedrich-Wilhelms-Universität den Doktorbrief zurücksandte. Indessen seine großen wissenschaftlichen Leistungen lassen derartige Trübungen bald vorübergehen. Sein Name wird fortleben für alle Zeiten.

Unter den gelehrten Originalen der alten Universität erfreute sich der alte Professor Wilbrandt besonderer Beliebtheit. Er kam in seinem anatomischen Vortrag darauf zu sprechen, daß die meisten Säugetiere die Ohren willkürlich bewegen, was dem Menschen in der Regel versagt sei. „Mein Sohn, der Professor", fügte er hinzu, „kann's aber auch. Julius, spitz' mal den Herren die Ohren!" Und Professor Wilbrandt jun., ein liebenswürdiger, kenntnisreicher junger Mann, erschien auf dem Katheder und erfüllte den Wunsch Papas, natürlich zur nicht geringen Belustigung der Herren. — Im Anschluß daran erzählt man der „Frankfurter Zeitung" die folgende Professorenschnurre, die aus Marburg stammt und derselben Zeit angehört. Der Herr Professor trug seinen Stoff genau in den Wendungen und mit denselben zugehörigen Witzchen vor. Den älteren Hörern waren selbst die Stellen bekannt, wo die Scherze eingriffen. Als eines Tages ein älteres Semester und ein Neuling sich im Kolleg befanden, stieß ersterer seinen Nachbar, nachdem dieser dem Vortrag einige Zeit andächtig gelauscht hatte, an, und sagte halblaut: „Du, jetzt kommt der Witz . . . ." Der Professor hatte aber die Ankündigung auch gehört, und sagte strafend zu dem Verräter: „Nun gerade nicht!" und sagte diesmal seine Sprüche ohne die gewohnte „geistreiche" Verbrämung auf.

Sinn- und Denkspruch.

In der Jugend ist jungsein leicht;
Schwerer und schöner, wenn's Haar sich bleicht.

Franz Horn.

Gemeinnütziges.

Was in neuerer Zeit in der Herstellung von Musikinstrumenten aller Art geleistet wird, das wird einem so recht deutlich wenn man die reichhaltige Preisliste in Augenschein nimmt, welche die rührige Instrumenten-Fabrik von Conrad Eschenbach, Markneukirchen an jeden Interessenten, der auf einer Postkarte seine Wünsche kund giebt, gratis und franko versendet. Die von genannter Fabrik gelieferten Instrumente sind aber nicht nur gut und dauerhaft, sondern auch ganz besonders billig, dabei sind die Bezugsbedingungen so äußerst koulante, daß man bei einer Bestellung überhaupt kein Risiko läuft. Denn die Fabrik gestattet einerseits gern den Umtausch nicht gefallender Artikel, sondern zahlt sogar auf Verlangen den Betrag zurück. Wer also irgend ein Musikinstrument, sei es, welcher Art immer, zu kaufen beabsichtigt, der thut gut, sich zunächst vertrauensvoll an die Firma Conrad Eschenbach, Markneukirchen Nr. 523 zu wenden und um Zusendung einer Preisliste zu bitten; es entstehen ihm dadurch keine weiteren Kosten als 5 Pfennige für die Postkarte.

Lebensstrom. Unter diesem gesetzlich geschützten Namen wird von der Deutschen Glühstoff-Gesellschaft in Dresden ein kleiner, leicht transportabler Apparat in den Handel gebracht, der sich dem Aeußeren nach als eine elegante, mit Teppichstoff bezogene Fußbank darstellt. Die Berechtigung des Namens „Lebensstrom" wird uns erst aus der inneren Einrichtung klar, welche gestattet, die Fußbank durch die uns vom Plätten her bekannten kleinen Glühstoff-Briketts ohne jede Spur von Rauch oder Geruch zu heizen, so daß dieselbe auf viele Stunden zu einer höchst wohlthuenden Wärmequelle für die Füße und den Unterkörper der sie benutzenden Person wird. 1—2 der kleinen Körper geben 4—5 Stunden anhaltend strömende Wärme und mit der doppelten Anzahl, also für wenig Pfennige kann man einen ganzen Tag heizen. Für Leute, die in kalten Büreaux, Läden oder Lagerräumen arbeiten, überhaupt für Personen, welche an kalten Füßen leiden oder auch auf dem Lande zum Mitnehmen in die Kirche 2c. kann es nichts Angenehmeres und für die Gesundheit Nützlicheres geben, als diesen Apparat, der, indem er die Füße erwärmt, das Blut kräftiger kreisen läßt und daher seinen Namen „Lebensstrom" wirklich verdient. Bei dem überaus billigen Preise von 3 Mk. 75 Pf. sei der Apparat, der in Haushaltungs-, Kurzwaaren-, Teppich- und ähnlichen Geschäften zu haben ist, allgemeiner Benutzung bestens empfohlen.

Briefkasten.

M. B. L. Salzuflen. Die Bedingungen für die Rätsellösungen sind von uns so gestellt worden, weil wir dieselben so für richtig befunden haben; es ist uns ganz unmöglich, alle unsere Motive eingehend zu erklären. Bedenken Sie nur, daß unser Blatt weit mehr als 100000 Abonnenten hat, und vergegenwärtigen Sie sich recht deutlich diese ungeheure Zahl dann werden sich Ihre Fragen von selbst beantworten.

H. G. Lünen a. d. Lippe. Es müssen bei Preisbewerbungen stets sämtliche in einer Nummer des Zeitspiegel enthaltenen Preis-Rätsel richtig gelöst werden.

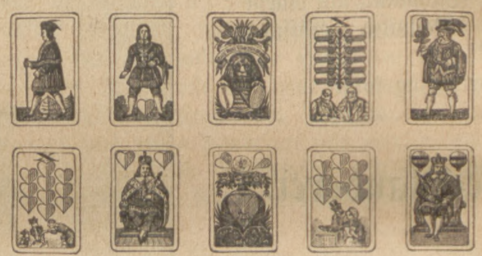
Rätselhafte Inschrift.



Die Namen von Einsendern richtiger Lösungen werden veröffentlicht.

Skataufgabe Nr. 2.

Vorhand spielt auf folgende Karte:



da Rot-Solo von Hinterhand mit Grün-Solo überboten wurde, ein Grand und gewinnt mit mindestens 68 Augen.

Dürften die Gegner je eine Sieben mit einander tauschen, so würde die Vorhand das Spiel verlieren.

Wie sind die Karten verteilt, und wie ist in beiden Fällen der Gang des Spiels?

Preis-Rätsel.

Um das Interesse an unserem „Zeitspiegel" bei den schönen Leserinnen und freundlichen Lesern zu erhöhen, setzen wir im „Zeitspiegel" Preisrätsel aus. Jeder Abonnent kann sich am Erraten beteiligen. Die Lösungen sind in gereimter Form zu geben und an die Redaktion des „Zeitspiegel", Berlin SW., Ritterstraße 50 einzusenden und eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. die drei besten Einsendungen erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Uthman, Bilder aus dem Lieutenantsleben.

Die Namen weiterer Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Unterhaltungs-Aufgabe.

An der Peripherie eines Kreises, welche 150 m lang ist, bewegen sich zwei Körper, die alle 30 Sek. zusammentreffen, wenn sie sich in derselben Richtung, alle 10 Sekunden, wenn sie sich in entgegengesetzter Richtung bewegen. Wieviel Meter legte jeder Körper in einer Sekunde zurück?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Des Quadrat-Zahlen-Rätsels:

k	a	f	**f**	e	r	n
e	h	**e**	b	**u**	n	d
a	**n**	d	r	e	**a**	s
h	e	r	o	d	o	**t**
f	**o**	r	m	o	**s**	a
s	c	**h**	a	**n**	z	e
v	e	n	**e**	d	i	g

Der Verwandlungs-Aufgabe:

J a h r
W a h n
W a l d
W e l t
Z e i t

Richtige **Lösungen** der „**Rätselhaften Inschrift**" in Nr. 28 des Zeitspiegel sandten ein:

Richard Metzner, Werdau Bismarckstr. 31. Otto Globig, Mocker i. Westpr. Herrmann Blanck, Schulamts-Kandidat, Camen in Westfalen. Carl Stewin, Spandau. J. Schaefer, Schriftsetzer Bad-Kösen. Franz Schiktanz, Handelsmann Adorf i. Vogtl. Marie Fuhrmeister, Thorn, Schuhmacherstr. 2. Franz Maul, Klingenthal i. S. Conrad Fischer, Zwota b. Klingenthal i. Vogtl. Sachs. Otto Rohkrämer, Olbersleben i. Th. Emil Votteler, Eybach. Walther, Post-Sekretär a. D. Mühlhausen i. Vogtl. b. Bad Elster. Carl Lichterfeld, Courl i. Westf.

Richtige **Lösungen** der Viersilbigen Charade: **Streichholzschachtel** in Nr. 29 des Zeitspiegel sandten ein:

Frl. Zierold, Oeynhausen. E. Seegebrecht, Anklam, Peenstraße. E. Reith, Ziegenhain Bez. Cassel.

K. Rothert, Watterowo Kr. Kulm a. W. Margarete Richter, Lankwitz Gasthof zur grünen Linde. Otto Krause, Elze Prov. Hannover. E. Krummenerl, Uetterlingsen b. Werdohl. Frau Pauline Scherping, Wolgast. Bruno Kositz, Elbig, Pangritz-Colonie 160. Martin Haugk, Triebes, R. j. L. O. Zitscher, Wusterhausen a. Dosse. Elsa Söffing, Luckenwalde Markt 5. Ida Schragenheim, Sehnde b. Lehrte. Frl. Irmgard Meyer, Ueze b. Lehrte Hannover. P. Rienecker, Neudorf b. Harzgerode i. H. Hähnel, Rentier, Dresden A. Villa Chemnitzerstr. 3. Anton Elzer, Fürth Gustavstr. 28. H. Gellert, Eschersheim b. Frankfurt a. M. H. Klein, Lehrer Langen i. Hessen. Julius Koch, Tischlermeister Senftenberg.

Die drei ersten Einsender erhalten den ausgesetzten Preis.

Richtige **Lösung** des „**Scherz-Rätsels**" **Satz**" in Nr. 30 des Zeitspiegel sandten ein:

Margarethe Zeterling, Culm a. M., Parkstr. 1. Richard Meier Berlin SO., Skalitzerstr. 63/64.

Diese beiden Einsender erhalten den ausgesetzten Preis.

Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.